

Pflicht.

Novelle von E. Karl.

1. (Nachdruck verboten.)

Im Wohnzimmer des Amtsrichter Burghof brannte die Lampe und beleuchtete den erst halb gedeckten Theetisch, der der abwesenden Herrin harrte.

Erika, die junge reizende Hausfrau, trat eben fast atemlos in das trauliche Zimmer, streifte noch im Gehen die Handschuhe von den schlanken Händen, warf sie achtlos über den Arbeitskorb auf ihren Nähtisch und machte sich eilig an die Fertigstellung des Abendessens. Ihr Haar hing regenbetropft in die Stirn und zeugte in seiner Verwirrung, im Verein mit den lebhaft geröteten Wangen, von der Eile, in der sie von einem Ausgange heimgekehrt war und der Hast, mit der sie Mantel und Hut im Hausflur abgeworfen hatte.

Auf flinken Füßen eilte sie vom Tisch zum Büffet, um Zucker und Cognac, — nach der Speisekammer, um kalten Aufschnitt herbeizuholen. Nun fehlten nur noch die Setzeier, die sie stets selbst bereitete, weil sie ihrem Manne sonst nicht gemundet hätten, dann durfte der Gestrenge erscheinen, ohne von ihrer kleinen Versäumnis Kunde zu erhalten.

Da — fast schrak sie zusammen — klirrte der Schnapper in der Eingangsthür, wie hatte sie nur glauben können, daß er sich verspäten würde, er — die Pünktlichkeit selbst.

„Nun guten Abend, Frauchen," sprach er eintretend und sie herzlich auf die Wange küssend, „was giebt es Gutes? Ich habe tüchtigen Hunger."



Excellenz v. Köller,
der neue Staatssekretär für Elsaß-Lothringen.
(Mit Text.)

„Setzeier, Schatz, aber ich muß sie erst machen, ich — sie — sie wären sonst leicht kalt geworden."

Und damit war sie zu dem Zimmer hinaus.

Der Amtsrichter schüttelte den Kopf und blickte der verwirrten kleinen Frau lächelnd nach. Was hatte sie nur?

Er schritt auf den Zeitungsständer zu, um ihm das bereits eingetroffene Abendblatt zu entnehmen, da bemerkte er die Handschuhe, die seine ordnungsgewohnten Augen auf ihrem unpassenden Platz entdeckten; er griff danach — richtig, sie waren ganz feucht, ebenso feucht wie das Haar, welches bei der Begrüßung seine Wange gestreift hatte.

Ein tiefer Unmut überzog plötzlich das Gesicht des Mannes und wandelte den ihm eigenen Zug von Energie fast in Härte. Er ließ die Zeitungen auf ihrem Platz und schritt verstimmt im Zimmer auf und ab.

Fünf Minuten — acht Minuten — jetzt endlich trat die Erwartete mit noch höher geröteten Wangen ins Zimmer, gefolgt von dem Dienstmädchen, das die Platte mit den Eiern trug, sich aber sofort wieder entfernte.

„Nun bitte ich zu Tisch, lieber Kurt," sprach die junge Frau freundlich, aber es klang eine gewisse Verlegenheit im Tone der Stimme, auch streifte ein scheuer Blick die Falte zwischen den Augenbrauen ihres Mannes. Sie war nicht dagewesen, als er eintrat.

Erika versorgte den Gatten wie eine Mutter ihr hilfloses Kind; sie legte ihm auf, strich ihm die Brötchen und präparierte ihm den Thee, den er mit Zucker und Cognac zu nehmen pflegte. Sie hatte ihn in dem einen Jahr ihrer Ehe gründlich verwöhnt, aber er betrachtete diese Verwöhnung als sein gutes Recht, wenn er auch anerkannte, daß es ihm noch nie in seinem Leben so gut geboten worden sei.



Hermann Götz. (Mit Text.)
Photographie O. Suck, Karlsruhe i. B.

Trotz ihrer liebenswürdigen Geschäftigkeit wollte sich die sonst übliche heitere Stimmung aber nicht einstellen; der Amtsrichter aß hastig und ohne inneres Behagen, und der jungen Frau quoll der Bissen im Mund, wenn sie sein verstimmtes Gesicht ansah.

Endlich schob er den Teller zurück und wehrte ihr, als sie ihm ein zweites Glas Thee einschenken wollte. Hastig ergriff er an Stelle seiner Frau die Glocke, schellte und befahl dem eintretenden Dienstmädchen, den Tisch abzuräumen.

„Wo warst Du vor Tisch, Erika?" fragte er, als das Mädchen sich entfernt hatte.

Die junge Frau wechselte einen Augenblick die Farbe.

„O, ich bestellte nur etwas Fleisch zu morgen, und dann — dann besorgte ich noch einige Kleinigkeiten und — —"

„Und dann liefst du zu Mama und verplauderte die Zeit, anstatt an meinen Mann und seine Wünsche zu denken," ergänzte der Mann den Bericht.

In Erikas Augen traten Thränen. „Aber Kurt, wie kannst Du nur glauben, daß ich die Zeit grundlos verplaudern und Dich auf das Abendessen warten lassen würde. Mama hatte wieder so starke Schmerzen, da konnte ich es nicht über das Herz bringen, sie allein zu lassen, ehe es nötig war."

„Nun über dieses „nötig" gehen unsere Ansichten sehr auseinander, wie ich Dir schon des öftern bewiesen habe. Ich bedaure das schmerzhafte Leiden Deiner Mutter gewiß von Herzen und bemühe mich, ihr so viel Bequemlichkeit zu verschaffen wie möglich, — vergiß nicht, daß ich es war, der das Engagement eines erfahrenen Dienstmädchens durchgesetzt und bezahlt hat. — Du kannst ihr aber kein Jota ihrer Schmerzen abnehmen; ich finde es daher höchst überflüssig, daß Du jede freie Minute drüben zubringst und mich und Dein Haus darüber vernachlässigst."

„Aber Kurt, Du hast keine zehn Minuten gewartet," schmollte die kleine Frau.

„Nein, es waren sogar nur acht und eine halbe, aber sieh nur einmal in den Spiegel. Das Haar verwirrt, als hättest Du ein Bündel Reisig darauf getragen, an den Fingern Rußflecke, die Du nicht mehr Zeit hattest, zu entfernen. Du weißt, ich liebe solche Dinge nicht."

Erika preßte die Lippen aufeinander und schwieg eine Weile; dann sagte sie, mit den Thränen kämpfend: „Kommt es im Restaurant nie vor, daß Du einige Minuten auf Bestelltes warten mußt, und machst Du der Kellnerin dann auch eine Scene? Oder hältst Du diese Gepflogenheit nur Deiner Frau gegenüber am Platz?"

Der Amtsrichter fuhr auf.

„Wenn Du doch Deine Empfindlichkeit beiseite lassen wolltest, sobald ich in die traurige Lage komme, Dir meine Unzufriedenheit aussprechen zu müssen. — Nein, im Restaurant mache ich keine „Scene", weil ich da nichts zu befehlen habe, sondern höchstens fortbleiben kann, wenn mir etwas nicht gefällt. Hier in meinem Hause aber bin ich der Herr und wünsche alles genau so gehandhabt zu sehen, wie ich es anordne."

„Und wenn Deine oberste Dienstbotin nicht den Befehlen pariert, wird sie ausgescholten ohne Recht und Billigkeit."

Erika ließ den Kopf auf den Tisch sinken und begann herzbrechend zu schluchzen.

Der Amtsrichter war aufgesprungen und durchmaß nun mit hastigen Schritten das mittelgroße Gemach. Die junge Frau schluchzte immer noch. Der Lichtschein der Hängelampe fiel schimmernd über das blonde Haar und entzündete goldige Lichter in den wirren Löckchen um Stirn und Nacken. Die ganze feine Gestalt bebte, und die Hände, auf denen die Stirn ruhte, waren krampfhaft verschlungen.

Immer unbehaglicher wurde es dem ruhelos hin- und herschreitenden Manne; warum zog sie sich seine, wie er meinte, vollkommen berechtigte Rüge so zu Herzen? Warum fühlte sie sich verletzt, anstatt zu sagen: „Verzeih', lieber Mann, Du hast recht." Sie war doch sein Weib, sein Eigentum; wie durfte sie sich auflehnen gegen seinen Willen? Und doch konnte er den Anblick dieses Jammers nicht länger ertragen, dieses geneigte Haupt nicht länger ansehen, sein Herz zog sich zusammen bei ihrem Kummer.

Er saß plötzlich neben ihr auf dem kleinen Sofa, richtete die Widerstrebende auf und schloß sie fest in die Arme.

„Erika, mein Lieb, warum machst Du mir das Leben so schwer?"

Der blonde Kopf fuhr von seiner Schulter in die Höhe, und zwei große, blaue Augen sahen ihn erstaunt an.

„Ich Dir das Leben schwer machen? Ich denke, Kurt, die Sache liegt umgekehrt? Du quälst mich mit unausführbaren Ansprüchen und missest Kleinigkeiten eine Bedeutung bei, die sie wirklich nicht besitzen. Ich gebe zu, daß es unrecht von mir war, Dich einige Minuten auf das Abendessen warten zu lassen, wo ich weiß, daß Du auf Pünktlichkeit hältst; aber sind es die paar Minuten wohl wert, uns beiden den schönen Abend zu verderben?"

„Daß ihr Frauen doch nie von eurem kleinlichen Standpunkt loskommt. Was liegt mir an den paar Minuten; ich hätte dreimal so lange warten mögen, wenn es sich um einen wichtigen Ausnahmefall gehandelt hätte. Aber, daß Du absolut kein Pflichtgefühl besitzest, und daß Du es nicht lernen willst, mir, nur mir allein zu leben, das verdrießt mich, denn ich habe Dich aus Liebe zu meiner Frau gemacht. Das weißt Du doch. — Du bist aber immer noch mehr Tochter als Frau, und das ertrage ich nicht."

„Aber Kurt, Mama ist doch krank und Du bist gesund."

„Man muß also krank sein, Schäfchen, wenn man Dein Herz besitzen will?"

„Nein, Kurt, aber der Kranke geht vor," sprach Erika ernst.

„Zugestanden," antwortete der Amtsrichter, „aber nur dann, wenn der Kranke speziell Deiner Obhut übergeben ist, oder eine Versäumnis Deinerseits ihn schädigen könnte. Hier aber liegt die Sache anders. Das Fußleiden Deiner Mutter ist leider unheilbar, wie wir beide wissen und auch sie es wohl ahnt! Doch kann sie noch eine Reihe von Jahren dabei leben. Ich habe Deinem Wunsche, sie möge an unseren Wohnort übersiedeln, so lange ein Transport noch möglich war, nachgegeben, damit Dein ewiges Verlangen, hinüberzufahren, aufhören sollte. Nun hast Du sie seit einem Vierteljahre hier, aber statt besser ist es nur schlimmer geworden. Nicht nur, daß Du mehr von Deiner Zeit, als Du übrig hast, bei ihr zubringst, Dein ganzes Denken ist durch sie ausgefüllt. Für mich und meine Wünsche ist in Deinem Kopf und Herzen kein Raum übrig, und das kränkt und verdrießt mich."

„Worin habe ich Dich vernachlässigt, Kurt? Nenne mir Positives, auf solche allgemeine Anklagen weiß ich nicht zu antworten."

Nun mußte der Mann doch schweigen, denn außer kleinen Verspätungen, wie die eben erlebte, konnte er der Frau wirklich nichts vorwerfen; ihr kleiner Haushalt ging wie am Schnürchen, und sie willfahrte auch darin seinen Wünschen vielmehr selbst thätig darin zu sein, wie die Verhältnisse es erfordert hätten. Keine Speise kam auf den Tisch, bei der sie nicht selbst die letzte Hand angelegt hätte, sie allein stäubte in seinem Zimmer ab, sogar die Reinigung durch das Dienstmädchen geschah in diesem Raume nur unter ihren Augen. Daß ein schadhaftes Wäsche- oder Garderobenstück durch fremde Hände ausgebessert wurde, kam nie vor, es wäre dem Manne völlig wie der Gipfel aller Nachlässigkeit erschienen. So verfloß das Leben der jungen Frau unter viel mehr ernster Arbeit, wie das der meisten ihrer Standes- und Altersgenossen, aber sie erfüllte seine Wünsche nach dieser Richtung ja so gern, wenn er ihr nach anderer nur freie Hand gelassen hätte.

„Mein Kind," erwiderte Kurt endlich, „ich erwähnte eben als Hauptsache, daß Dein Denken und Fühlen nur durch Deine Mutter ausgefüllt wird. Wie oft, wenn ich Dir etwas erzähle, sitzest Du da wie im Traum, und plötzlich gleitet als Antwort irgend eine Bemerkung über Deine Lippen, die sich auf sie bezieht. „Ob der Arzt sie auch richtig behandelt?" oder „ob Minna ihr wohl den Fuß ordentlich gewickelt hat?" oder Aehnliches. Ich sitze neben Dir und will mich von den trockenen Amtsgeschäften in Deiner Gesellschaft erholen, muß aber inne werden, daß Du nur gezwungen mir Deine Gegenwart schenkst, daß Du viel lieber zu Mama gingest. Soll mich das nicht verletzen? Ich habe Dir gestattet, jeden Vormittag nach ihr zu sehen, während ich auf dem Gericht bin; ein Mehr ist überflüssig und eine Pflichtvergessenheit gegen mich."

„Du bist also eifersüchtig auf Mama, und weil Du dieses nicht eingestehen willst, suchst Du geflissentlich nach kleinen Versäumnissen im Haushalt, um mich auszanken zu können."

Diese letzten Worte waren herb und bitter von den Lippen der jungen Frau gekommen.

Der Mann war aufgesprungen und hatte wieder einen hastigen Gang durch das Zimmer gemacht. Jetzt plötzlich warf er sich abermals neben sie ins Sofa und riß sie mit einer Heftigkeit an seine Brust, die bei ihm, der mit Liebesbeweisen sonst sparsam war, fast etwas Erschreckendes hatte.

„Ja, Erika, ich bin eifersüchtig, denn Du bist ja das einzige Geschöpf auf der Welt, das ich liebe und je geliebt habe. Ich gönne keinem Menschen, und sei es selbst Deine Mutter, nur einen Schlag Deines Herzens. Soll es mich da nicht kränken, wenn ich sehe, daß ich bei Dir erst in zweiter Linie komme? O Erika, Du weißt nicht, was Liebe ist." Und dabei bedeckte er ihr Gesicht mit leidenschaftlichen Küssen.

Erika richtete sich langsam aus seinen Armen auf und sah ihm mit den tiefen, blauen Augen, an deren Wimpern es noch feucht schimmerte, liebevoll ins Gesicht.

„Ich nicht wissen, was Liebe ist? O Kurt, Du verkennst mich ganz und gar. Weil Du niemand auf der Welt zum Lieben hast, außer mir, so kannst Du es Dir nicht vorstellen, wieviel Raum in dem kleinen Menschenherzen ist, und wieviel da nebeneinander bestehen kann, ohne sich gegenseitig zu schädigen.

„Sieh, Du bist ohne Elternliebe aufgewachsen, Du kennst das innige Band gar nicht, das Eltern und Kinder umschlingt, und mich an meine Mutter vielleicht noch fester bindet, als es die Regel zu sein pflegt, denn sie brachte mir Opfer um Opfer, mir dem einzigen, das ihr von vier Kindern geblieben war. Du sprichst immer von meiner Pflicht als Frau — vergiß nicht, daß ich auch Pflichten als Tochter habe. Pflichten der Liebe und der Dankbarkeit."

„Aber, süßes Weib, wer will Dich denn hindern, sie zu erfüllen? Du sollst nur nicht zu weit darin gehen, den ersten Platz darf Deine Mutter nicht mehr beanspruchen."

„Sie beansprucht ihn auch nicht, Kurt, aber was Du ihr zubilligen willst, ist zu wenig. Du meinst, sobald für ihre körperlichen Bedürfnisse gesorgt ist, sei genug geschehen — weit gefehlt, die äußeren Lebensbedingungen bilden im Menschendasein gewissermaßen nur den leeren Rahmen, der erst durch das Geistes- und Gemütsleben ausgefüllt werden muß. Wäre meine Mutter gesund, könnte sie an unserem Glück mit teilnehmen, so würde ich gar nicht auf den Gedanken kommen, sie täglich mehrmals besuchen zu wollen, so aber liegt sie mit heftigen Schmerzen, abgeschieden von der Welt, in ihrem Lehnstuhl, und meine Nähe allein ist der Balsam, der sie ihr hoffnungsloses Leiden für kurze Zeit vergessen läßt. Du bist nie krank gewesen; wüßtest Du, wie endlos sich dem Leidenden die Stunden dehnen, Du würdest anders sprechen."

„Nein, Erika, ich würde nur meine Vernunft zu Hilfe rufen und mir sagen, daß Unabänderliches getragen werden muß, und von Deiner Mutter verlange ich, daß sie unser Glück durch ihre Krankheit nicht stört.

„Die Frau gehört dem Manne ganz und ohne Vorbehalt, denn die Ehe löst in meinen Augen jedes andere Band. Es soll Deiner Mutter an nichts fehlen, Du sollst sie an jedem Vormittage ein Stündchen besuchen dürfen, das aber ist das äußerste Zugeständnis, das ich Dir machen will, sonst lernst Du nie, daß mein Haus Deine einzige Heimat ist. — Und nun fort mit den Thränen, ich brauche ein frohes Gesicht, wenn ich nach anstrengender Tagesarbeit heimkomme."

„Und ich brauche ein mitfühlendes Herz, das meinen Kummer tragen hilft, wenn ich vom Schmerzenslager meiner Mutter heimkehre," dachte Erika; aber sie sprach den Gedanken nicht aus, ihr Mann, ihr heißgeliebter Kurt, hätte sie ja gar nicht verstanden.

Das war neben dem Leiden der Mutter der zweite dunkle Punkt in ihrer nicht ganz sturmlosen Ehe.

Sie erhob sich und holte ein Buch herbei, aus dem sie dem Gatten mit etwas müder, gedrückter Stimme vorzulesen begann.

2.

Kurt Burghof hatte eine harte Kinderzeit und freudlose Jugend hinter sich, und die unleugbaren Härten und Schroffheiten seines Charakters waren ein Produkt seines Schicksals.

Nach dem frühen Tode seines Vaters, eines höheren Beamten, war die Mutter eine neue Ehe eingegangen, um schon nach einem Jahre die Augen für immer zu schließen und ihr etwa zehnjähriges Söhnchen als lästiges Vermächtnis dem wenig gemütvollen Stiefvater zu hinterlassen.

Eine ältere Verwandte hatte zunächst die Leitung des Haushaltes übernommen, bis eine junge lebenslustige Frau die Zügel desselben mit fester Hand gefaßt und die Unterbringung des „fremden Kindes“ in einer billigen Pension veranlaßt hatte.

So war der Knabe, aus dessen eigenem Vermögen nur mäßige Zinsen zur Verfügung standen, von einem Hause ins andere geschoben worden, oft unfreundlich behandelt, zuweilen schlecht genährt worden, hatte sich mit immer steigender innerer Verbitterung stets als Nebensache, oft als lästiges Anhängsel betrachtet gesehen und nur mit aller Kraft seines energischen Charakters nach früher Selbständigkeit getrachtet. Von den Frauen dachte er im ganzen gering. Er hatte sie entweder, wie die Frau seines Stiefvaters, in dessen Hause er zuweilen die Ferien verbrachte, als herzlose Kokette, die rücksichtslos alles ihrem Eigenwillen unterjocht, oder als willenloses Werkzeug in der Hand eines energischen Mannes kennen gelernt, wenn sie nicht gar, wie zwei seiner Pensionsmütter, als stumpfsinnige Lasttiere in der Tretmühle eines freudlosen Alltagslebens gegangen waren.

Sie waren ihm stets wie Geschöpfe von geringerer geistiger Fähigkeit erschienen, die der Leitung einer festen Hand nicht entraten konnten, wenn ihr naturgemäß schwacher Charakter sie nicht auf Abwege führen sollte.

Der Zufall hatte ihn eben nur mit Frauen dieser Gattung zusammengeführt und die Lektüre Schopenhauers ihn in seiner Annahme bestätigt.

Da lernte er, als Assessor an dem Gericht einer kleinen Stadt arbeitend, Erika kennen, die vor kurzem eine Stelle als Erzieherin auf dem nächstgelegenen Gute angenommen hatte, und die Liebe erfaßte ihn mit fast elementarer Gewalt.

Auch Erika war der Ernst des Lebens trotz ihrer Jugend nicht fremd geblieben, doch hatten liebevolle Mutterhände schützend über ihr geschwebt. Als Hinterbliebene eines wenig begüterten Kaufmannes lag für die Frauen die Notwendigkeit knappster Lebensführung vor, ja für Erika sogar die Verpflichtung, sich zeitig auf eigene Füße zu stellen, da die Kränklichkeit der Mutter deren frühen Tod wahrscheinlich machte, nach Wegfall der kleinen Witwenpension die schmalen Zinsen des geringen Vermögens aber völlig ungenügend für die Tochter sein mußten.

So hatte Frau Ahlmann denn unter schweren Opfern die Ausbildung des begabten Mädchens zur Lehrerin ermöglicht, und da sich eine geeignete Stellung in ihrem Heimatorte nicht für sie fand, auch mit schwerem Herzen in ihren Fortgang gewilligt. Das erworbene geistige Kapital durfte nicht unbenutzt liegen, wenn es nicht für die Zukunft entwertet werden sollte.

Ein gütiges Schicksal aber führte schon nach kurzer Zeit dem zwanzigjährigen Mädchen in dem jungen Assessor Burghof den Mann entgegen, der ihr Herz gefangen nahm, und es war von beiden Teilen ein glückseliges Paar, das eines schönen Sommerabends sich unter den blühenden Kastanien des alten Gutsgartens verlobte.

Sofort löste der junge Mann das Engagement seiner Braut, veranlaßte aber, daß sie noch einige Monate im Hause der erfahrenen Hausfrau blieb, um die Wirtschaft zu erlernen, denn er schätzte an den Frauen praktische Thätigkeit höher als jede andere.

Frau Ahlmann fand diese Vorsorge überflüssig; Erika konnte im Mutterhause lernen, was sie gebrauchte, aber diese fügte sich dem Wunsche des Bräutigams um so lieber, als die Nähe der Stadt ihr viele Stunden süßen Liebesglücks brachte.

Und doch, trotz aller Seligkeit, überraschte sie zuweilen die souveräne Bestimmtheit seines Wesens. Er beschaffte die Einrichtung ihres künftigen Hauswesens, als er wenige Monate später eine Anstellung als Amtsrichter in der Nachbarstadt erhielt, aus eigenem Vermögen, doch kam es ihm nicht in den Sinn dabei, nach Erikas Wünschen zu fragen; es war doch sein Haus, das er einrichtete. Andererseits verlangte er bei jeder Kleinigkeit, jedem Kleide oder Hut, den Erika aussuchte, von ihr um seine Meinung gefragt zu werden, die er dann, häufig in wenig zweckentsprechender Weise, aber widerspruchslos zur Geltung brachte.

Er maß ihre beiderseitigen Rechte mit zweierlei Maß, aber es kam ihm dabei nicht entfernt der Gedanke, seine Braut, später sein Weib, benachteiligen zu wollen; sein Gebaren erschien ihm als das einzig richtige, eines Mannes und Hausherrn allein würdige.

Es war ein kühler Dezembertag, an dem Kurt sein junges reizendes Weib in das eigene Heim führte, und es ging wie ein Jauchzen durch seine Seele, als der Wagen, der sie vom Bahnhof hergeführt hatte, vor dem Gärtchen des freundlichen Vorstadthauses hielt, in dem er ihr bescheidenes, aber behagliches Nest hergerichtet hatte.

Von dem wolkenverhangenen Himmel hatte bisher nur ein kühles, trübes Licht sich über die schlafende Erde verbreiten können; in diesem Augenblick aber brach die Sonne siegreich durch Wolken und Winternebel, und ihre Strahlen entzündeten nicht nur goldene Funken auf den blitzenden Fensterscheiben und dem blanken Thürgriff des Hauses, in das die Neuvermählten eintreten wollten, sie warfen, wie vorbedeutend, einen hellen Glücksstrahl in die tiefste Seele des Mannes, dessen ganzes Leben bisher ein einziger trüber Wintertag gewesen war. Jetzt schien die Sonne des Glückes auch für ihn, jetzt hatte er, der Verstoßene, auch ein trautes Heim, ein liebendes Weib, — o, der Seligkeit —

Einem plötzlichen Impulse folgend, faßte er die kleine, zierliche Gestalt Erikas in seine starken Arme und trug sie über die Schwelle seines Hauses. So, gelobte er sich in seinem Inneren, wollte er sie durchs Leben tragen, wie ein Vater sein Kind, wie ein Starker etwas Schwaches, Hilfloses. Daß sie sich ihm dabei völlig und willenlos unterordnen mußte, war selbstverständlich, denn wie kann man führen, was nicht folgt?

Und so blieb das Verhältnis zwischen ihnen. — Vater und unmündiges Kind wäre die richtige Bezeichnung dafür gewesen, obwohl der Altersunterschied nur etwa acht Jahre betrug.

Erika war heiter und lebenslustig und hatte dabei in dem ernsten Streben ihrer frühen Jugend keine Gelegenheit gehabt, diese Lebenslust zu bethätigen. Sie freute sich auf Tanz und geselligen Verkehr, aber der Amtsrichter wünschte ein völlig zurückgezogenes Leben; er wollte sein junges Weib für sich allein haben, und Erika fügte sich wortlos und mit lächelndem Munde. Nicht, daß er etwa eifersüchtig im gewöhnlichen Sinne gewesen wäre, Erika eine Treulosigkeit zuzutrauen, hätte ihm verrucht geschienen, aber jeder intime Verkehr bedingt Rücksichten, Freunde machen Ansprüche an unser Geistes- und Gemütsleben, und Burghof wollte keinen derartigen Anspruch an Erika herantreten lassen. So wurden nur die notwendigsten Visiten gemacht, die offiziellen Einladungen wie eine lästige Pflicht angenommen und erwidert und dabei blieb es.

Und wie in diesem Falle fügte sich Erika in jedem anderen. Daß sie einen eigenen Willen hatte, kam ihrem Gatten gar nicht mehr zum Bewußtsein, nachdem ein paar heftige Scenen die junge Frau belehrt hatten, daß ihr Mann keinen Widerspruch vertrüge. Denn bei aller grenzenlosen Liebe nahm dieser es sich nicht übel, das junge Weib gelegentlich derb auszuschelten, wenn es ihm nötig schien.

Schelten doch auch Eltern ihre heißgeliebten Kinder, wenn sie sie auf Eigensinn und Unverstand ertappen.

Erika haßte solche Scenen, die wie etwas Schmachvolles in ihr nachklangen und vermied sie darum. (Fortsetzung folgt.)

Prinz und Künstler.

Historische Skizze von J. L. Schiener. (Nachdr. verb.)

Edmund Kean (sprich Kien), der größte Schauspieler Großbritanniens, der Erbe des Garrick'schen Ruhmes, der König der Bühne seiner Zeit, der Stolz seiner Kollegen, vergöttert von den Frauen, gefürchtet als Nebenbuhler von den Männern, lag, in einen eleganten Schlafrock gehüllt, in seiner Wohnung auf einem blauseidenen, schwarz garnierten Bett ausgestreckt. In der rechten Hand hielt er eine brennende Cigarre denkbar bester Qualität, in der linken ein Manuskript, in welches er dann und wann einen Blick warf und dann das Gelesene laut wiederholte.

Das Heft, welches der berühmte Menschendarsteller in der Hand hielt, war die Hauptrolle aus dem damals neuen Stück: „Der Jude“ von Massinger.

Edmund Kean, welcher diese Rolle im Lauf der Zeit mehrere hundertmal spielte, hatte selbige gleich das erstemal in solch hoher Vollendung zur Darstellung gebracht, daß eine Anzahl Kunstfreunde ihm, aus Hochachtung für sein großartiges Talent, einen goldenen Pokal verehrten.

Dieser Pokal stand, mit Champagner gefüllt, auf einem Acajoutischchen neben dem Sofa, und Kean wollte denselben eben zum Munde führen, als ein Jockey in reich galonnierter Livree eintrat.

„Was bringst Du mir, kleiner Toms?“ fragte der Künstler.

„Ein Billet von Seiner Hoheit dem Prinzen von Wales.“

„Gieb her, mein Junge.“

Kean entfaltete den Brief und las leise vor sich hin:

„Mein teurer Kean! Sie haben gestern abend als Hamlet mich dergestalt entzückt, daß ich es nicht erwarten kann, Ihnen für den Genuß, welchen mir Ihr meisterhaftes Spiel verschafft hat, mündlich meinen Dank abzustatten. In einer Stunde erwartet Sie zu einem kleinen Gabelfrühstück in Carltonhouse Ihr wohlgeneigter Georges, Prinzregent von England p. p."



Ettelein von Gailingens Ueberfall von Nürnberg. Originalzeichnung von O. Meyer-Wegner. (Mit Text.)

„Grüße den Prinzen, mein Junge, und sage, daß ich komme."

„Adieu, Herr Kean."

„Leb' wohl, kleiner Toms, und lege diese Guinee in Deine Sparbüchse!"

„Danke, Herr Kean," erwiderte der Kleine vergnügt und hüpfte fröhlich zur Thür hinaus.

„In einer Stunde soll ich dort sein," sprach Kean zu sich, als er allein war, „zuerst muß ich meine Rolle durchlesen. Die Kunst vor allem — der Prinz kann warten."

Er legte sich wieder aufs Sofa zurück, las seine Rolle bis zu Ende, klingelte dann seinem Bedienten, der ihm beim Ankleiden behilflich sein mußte. — Dann fuhr er in einem Miets-Fuhrwerk nach Carltonhouse.

Hier residierte — inmitten der Pracht eines indischen Moguls — Georges von Wales, seit 1811 für den geisteskranken Georg III. die Regentschaft führend.

Der Prinzregent war der schönste, gebildetste und liebenswürdigste Mann Englands, das Ideal aller Frauen, der großmütige Beschützer aller Künstler und Künstlerinnen, insbesondere auch der Freund und Gönner Keans, sowie der schönen Schauspielerin Fanny Kemble. —

Der Prinz von Wales saß in seinem Kabinett vor einer reichbesetzten Tafel und war eben im besten Zug, als der Kammerdiener die Ankunft Keans meldete. —

„Laß ihn herein."

„Königliche Hoheit," sprach der Eintretende, „ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen."

„Guten Morgen, Kean. Du hast ja lange auf Dich warten lassen; wärest Du nur um Weniges noch später gekommen, würde ich alles allein aufgegessen haben, denn schon seit langer Zeit war ich nicht bei so vortrefflichem Appetit als heute. Setze Dich, berühmter Künstler; iß und trink, was Dir schmeckt. Thue so, als ob Du bei Dir zu Hause oder in der ersten besten Taverne wärst. Unter Freunden durchaus kein Gêne! Gestern abend sind frische Gänseleber-Pasteten aus Straßburg und heute morgen frische Austern und Hummern aus Colchester angekommen. Dies sind, soviel ich weiß, Lieblingsgerichte, und deswegen habe ich Dich auch hauptsächlich rufen lassen. Greife zu, Kean!"

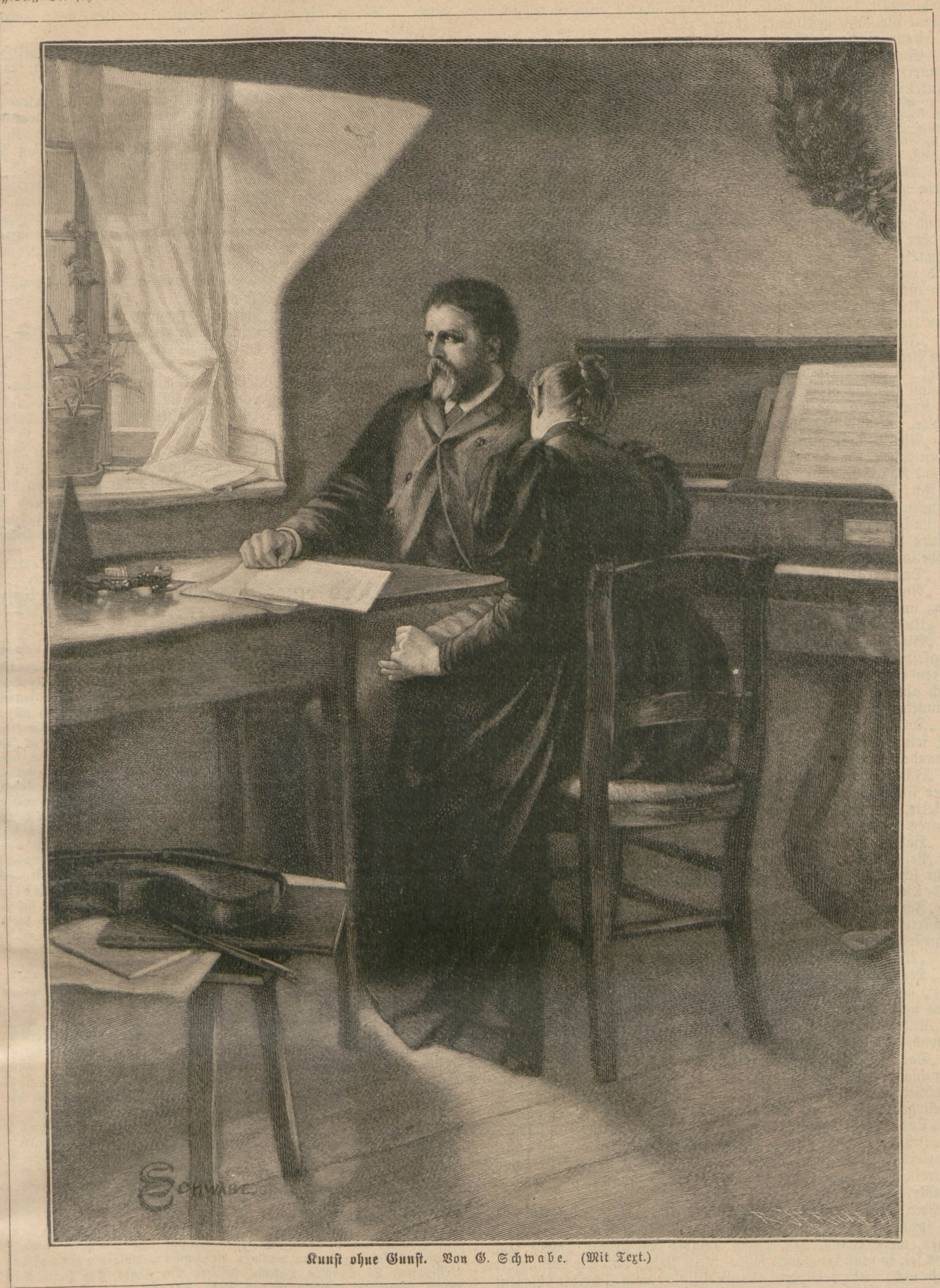
„Königliche Hoheit, ich werde tüchtig einhauen."

„Thue das, aber sage mir, ist es wahr, Kean, was ich gestern gehört habe?"

„Was haben Sie gehört, mein Prinz?"

„Daß Du schon wieder bis über die Ohren in Schulden säßest,

„So ist es, mein Prinz! Wenn Eure königliche Hoheit Schulden haben, so macht dies weiter nichts. Sie sind Prinzregent und



Kunst ohne Gunst. Von G. Schwabe. (Mit Text.)

und sogar nach dem Schuldgefängnis wandern sollst, wegen einer Schuld von sechshundert Pfund Sterling bei einem Weinhändler!"

können nicht eingesperrt werden. Aber mit uns armen Teufeln macht die hohe Justiz keine Umstände — wegen fünf Pfund können

wir bis zum Tag des jüngsten Gerichts in dem Gefängnis sitzen. Ach, die vermaledeiten Schulden!"

„Schweig', Kean! Auch ich weiß ein Lied davon zu singen, doch, willst Du nicht diese Pastete versuchen? Sie ist einzig und allein für Dich bestimmt! Greife zu!"

Kean rückte die Pastete zu sich heran und nahm den Deckel ab. Ein ungeheures Erstaunen malte sich in seinen Zügen. Das Innere der Pastete war statt den Trüffeln mit einem Haufen funkelnagelneuer Goldstücke gefüllt!"

„Königliche Hoheit — diese — Guineen — ?" stotterte Kean.

„Sind erst heute aus der Münze gekommen. Ich mache Dir ein Geschenk damit. Bezahle Deinen Weinhändler! Hörst Du? Sonst bin ich ernstlich böse."

„Mein Prinz, es fehlen mir Worte, Ihnen für diesen neuen Beweis wahrhaft königlicher Huld meinen innigsten Dank abzustatten!"

„Höre, Kean," lenkte der Prinz das Gespräch von diesem Gegenstand ab, „Du hast mir gestern mehr als je gefallen. Schenk' ein, großer Künstler! Dein Hamlet ist eine meisterhafte Leistung, könnte Shakespeare Dich so sehen, er würde Dich an sein Herz drücken und ausrufen: ‚Du hast mich verstanden!' Aber warum trinkst Du nicht? Wollen Sie hundertmal gebeten sein, Herr Kean?"

„Auf das Wohl des liebenswürdigsten aller Prinzen!" rief Kean und leerte rasch einen großen Becher Portwein.

„Ich danke Dir, Garrick der Zweite. Du hast, wie ich bemerke, den Becher mit einemmal geleert. Das war ein schöner Zug von Dir! — Sage mir doch einmal, lieber Kean, wie hat Dir meine Fanny Kemble als Ophelia gestern im Hamlet gefallen?"

Kean stürzte soeben einen zweiten großen Becher hinab. Er fühlte, wie ihm das schwere Getränk in den Kopf zu steigen begann.

„Aha," dachte er bei sich, „jetzt kommt der Prinz zu seinem eigentlichen Zweck! Er erwartet, daß ich seinen Liebling, die schöne Fanny Kemble, als Künstlerin lobe! Aber darin verrechnet er sich! Kean läßt sich weder durch Wein, noch durch Gold dahin bringen, sein Urteil zu fälschen."

Laut sagte er, indem er den Becher zum drittenmal füllte: „Eure Königliche Hoheit fragen mich, wie mir Fanny Kemble als Ophelia gefallen hat? Soll ich die Wahrheit sagen?"

„Das versteht sich, Kean!" erwiderte der Prinz erwartungsvoll.

„Nun denn, so hören Sie, mein Prinz: Die Kemble hat mir ganz und gar nicht gefallen!"

„Und weshalb nicht?"

„Sie war nicht das unschuldige Mädchen, wie unser großer Shakespeare sie gezeichnet. Sie war eine Courtisane, der aus allen Poren eine Gefallsucht herausschaute, die andere vielleicht entzückt, mich aber, aufrichtig gesagt, angeekelt hat," sprach Kean mit Bestimmtheit und stürzte den dritten Becher schweren Portweins hinab.

„Du bist ein Grobian, Kean!" entgegnete der Prinz gereizt, der seine Fanny Kemble viel zu lieb hatte, um sie von irgend jemanden beleidigen zu lassen.

„Ich bin ein Grobian, sagen Sie, mein Prinz? Zugestanden! Aber Fanny Kemble ist doch weiter nichts, als eine gewöhnliche Kokette, eine Erzkokette sogar, die keine Idee davon hat, wie Shakespeares Ophelia eigentlich gespielt werden muß."

„Hahaha! Aus Dir sprechen Neid und Eifersucht," erwiderte der Prinz mit erzwungener Lustigkeit. „Glaubst Du, ich hätte es nicht schon längst bemerkt? Du bist in sie verliebt und sie — sie will Dich nicht erhören!"

„Ich in sie verliebt?" rief Kean überlaut, denn der rasch getrunkene viele und schwere Wein begann zu wirken und ließ ihn vergessen, wo er sich befand. „Ich in sie verliebt?" wiederholte er. „Wer untersteht sich, das zu behaupten?"

„Der Prinz von Wales untersteht sich das," erwiderte der Regent, der zu hoch stand, um nicht zu wissen, daß ihn der Zorn eines vom Wein erhitzten Schauspielers nicht beleidigen könne.

„Und wenn Sie noch mehr wären, als Sie sind," schrie Kean wütend, „ich lasse mich selbst von meinem König nicht beleidigen!"

„Das ist schön von Dir, mein lieber Kean," sprach der Prinz in ruhigem Ton, um dadurch auch den aufgeregten Künstler zu beschwichtigen. „Aber Du mußt hübsch unparteiisch sein und mir zugestehen, daß Fanny Kemble ein großes, erhabenes Talent ist."

„Das ist zum Todlachen, mein Prinz!" entgegnete Kean höhnisch.

„Ich sage noch mehr," fuhr der Prinz, seines Gastes Rede ignorierend, fort, „ich behaupte: Fanny Kemble ist die erste Schauspielerin Englands, ja, der ganzen Welt! Stoß an, Kean! Ophelia-Kemble lebe hoch!"

Vom Wein erhitzt, durch den Widerspruch gereizt, erhob sich Kean und sprach: „Ich stoße nicht mit an! Wenn Sie zu behaupten wagen, mein Prinz, daß Fanny Kemble das größte Talent Englands sei, so muß ich Ihnen sagen, mein Prinz, daß Sie von unserer Kunst nicht mehr verstehen, als ein Blinder vom Scheibenschießen!"

„Kean, Sie vergessen sich!" rief der Prinz, den jetzt doch ein Anflug von Zorn übermannte.

„Das ist meine Meinung und damit punktum!" versetzte Kean hartnäckig.

„Sie haben recht, Herr Kean," sprach der Prinz mit auffallender Ruhe. „Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen, mein Herr?"

„Mit Vergnügen, königliche Hoheit!"

„Bemühen Sie sich gefälligst nach der Thür und klingeln Sie."

Kean riß dienstfertig am Glockenring. Gleich darauf trat der erste Kammerdiener ein.

„Laß meinen Wagen anspannen," befahl der Prinz, „Herr Kean will nach Hause fahren. Auf Wiedersehen, Herr Kean," wandte er sich an diesen, sich dabei von der Tafel erhebend. „Wenn Sie Miß Fanny Kemble sehen sollten, so grüßen Sie die Dame von mir!"

Dann ging er in ein anderes Zimmer.

Kean stand da, wie vom Donner gerührt. Diese unerwartete Katastrophe hatte ihn plötzlich total nüchtern gemacht. Er war allein und wußte in der That nicht gleich, was er thun sollte. Der wieder eintretende Kammerdiener entriß ihn seiner Unentschlossenheit.

„Herr Kean, der Wagen wartet bereits," sagte der Kammerdiener gleichgültig und eintönig.

„Goddam! Also doch!" murmelte Garrick der Zweite und ließ sich nach seiner Wohnung kutschieren. —

Eine Stunde später erhielt er folgendes Billet:

„Herr Kean hat seine Pastete bei mir stehen lassen. Ich sende sie ihm hiermit, begleitet von dem Wunsch, daß sie ihm wohlbekommen möge.

Georges von Wales, Prinzregent von England."

Kean schickte die Pastete nicht zurück, wie vielleicht ein anderer gethan haben würde, sondern verbrauchte den goldenen Inhalt derselben zum Bezahlen seiner Schulden.

Trotzdem blieb er aber seit jenem Frühstücksmorgen der unversöhnlichste Feind seines großmütigen Gönners, und als am 29. Januar 1820, nach Georg III. Tode, der Prinz von Wales als Georg IV. den Thron bestieg, da schiffte sich Edmund Kean nach New-York ein, um niemals nach England zurückzukehren. Er wollte nicht der Unterthan des Mannes sein, der ihn als Künstler so tief beleidigt hatte.

An Bord eines Hamburg-Westindischen Dampfers.

Von Alexander Olinda. (Nachdruck verb.)

Deutschland hat in dem letzten Jahrzehnt hinsichtlich der Entwickelung seiner überseeischen Dampfschifffahrt große, hochbedeutsame Fortschritte zu verzeichnen; es giebt jetzt kaum mehr einen hervorragenden, außereuropäischen Handelsplatz, wo nicht die schwarz-weiß-rote Trikolore allmonatlich ein- oder zweimal an der Gaffel eines mächtigen Dampfers stolz im Winde flattert und den fremden Nationen die Macht und Größe unseres Gesamtvaterlandes kündet. — Die Worte der englischen Nationalhymne „Britannia rules the waves" (Britannien herrscht auf den Wogen) sind gegenwärtig ein Anachronismus geworden, denn England muß diese Herrschaft jetzt mit Deutschland teilen!

Unter den deutschen Gesellschaften, welche überseeische Dampfer aussenden, nehmen der „Norddeutsche Lloyd" in Bremen und die „Hamburg-Amerika-Linie" die ersten Stellen ein. Mit der letzteren haben wir es ausschließlich hier zu thun. Wir gedenken indessen nicht, eine der Fahrten zu schildern, die man mit einem der prächtigen Salondampfer dieser Gesellschaft nach der Millionenstadt Newyork hinüber macht — darüber ist schon genug gesagt und geschrieben worden — sondern wollen den geneigten Leser an Bord eines der westindischen Steamer der in Rede stehenden Compagnie führen. Wenn er uns im Geiste auf einer Fahrt nach den Inseln und Gestaden des tropischen Amerika begleitet, wo Meer und Himmel in Licht, Glanz und Bläue miteinander wetteifern, dürfte er seine Bereitwilligkeit, uns zu folgen, gewiß nicht zu bereuen haben.

Im deutschen Binnenlande weiß man von den westindischen Linien der erwähnten Gesellschaft so gut wie nichts. Und doch fällt dieser Zweig der geschäftlichen Thätigkeit der genannten Compagnie sowohl in Bezug auf die finanziellen Erträgnisse, die er liefert, wie in Bezug auf die Großartigkeit seines Betriebes ebensosehr ins Gewicht wie die Newyorker Linie. Nicht weniger als vierundzwanzig große, eiserne Dampfer vermitteln den Verkehr mit Westindien, Venezuala, Columbia, Centralamerika und Mejiko. Obgleich die Schiffe nicht durchweg nach dem nämlichen System gebaut sind, so weisen sie doch in vielen Beziehungen Uebereinstimmung auf. Sie sind in Schotts (compartments) abgeteilt, so daß bei einem Leck oder Zusammenstoß sich nie das ganze Fahrzeug mit Wasser füllen kann — sie haben Maschinen von je 800 Pferdekraft — ferner ist ihr ganzer Innenraum zur Aufnahme von Kaufmannsgütern eingerichtet. Alle diese Dampfer sollen nämlich in erster Linie dem Frachtverkehr dienen, der Passagiertransport tritt bei ihnen mehr in den Hintergrund. Demzufolge liegen auch ihre Kajüten sämtlich auf, nicht unter Deck. Die Bemannung eines jeden dieser Dampfer, von denen keiner unter einer Million Mark gekostet, zählt durchschnittlich, mit Einschluß des Kapitäns und der Offiziere, vierunddreißig Köpfe.

Allmonatlich sendet die Gesellschaft sieben ihrer Dampfer nach dem tropischen Amerika aus; jeder von ihnen verfolgt eine besondere Route. Auf diesen verschiedenen Routen berühren die Schiffe nachfolgende Hafenplätze. In Westindien: St. Thomas, Habana, Jacmel, Aux Cayes, Cap Haïti, Port au Prince, Gonaïves, Jeremié, Puerto Plata, Sanchez, Aguadilla, San Juan de Puerto Rico, Mayaguéz, Ponce, Domingo City, Curaçao. In Venezuela: La Guayra, Puerto Cabello. — In Columbia: Sabanilla, Cartagena. — In

Centralamerika: Puerto Limon. — In Mejiko: Vera Cruz, Tampico, Progreso. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika: New Orleans.

Wir betreten das Deck eines dieser Dampfer, der im Hamburger Hafen, und zwar an dem sich in unendlicher Länge ausdehnenden Amerika-Quai geankert, einige Stunden vor der Abfahrt. Ueberall auf dem Schiffe herrscht noch eine fieberhafte Thätigkeit: der Rest der Ladung wird vermittelst der riesigen Krahne des Quais in den Raum gewunden, Handwerker verrichten die letzten, notwendigen Reparaturen, in seiner Kajüte mustert der Kapitän sorgfältig alle Schiffspapiere, ob auch keines fehle, der Wassertank wird gefüllt, Proviantmeister, Steward und Küper (so heißt der Matrose, welcher die Rationen an die Mannschaft auszuteilen hat), überzeugen sich davon, ob auch alle Lebensmittel ordnungsgemäß untergebracht. Was die letzteren betrifft, so würde selbst das Heidelberger Faß nicht ausreichen, sie sämtlich zu bergen — müssen sie doch für die Zeit von drei Monaten ausreichen, denn erst nach Ablauf dieser Frist hat der Dampfer seine Tournee vollendet und es furcht sein Kiel wieder die gelbgrünen Fluten der Elbe.

Jetzt hat die Schiffsglocke zum erstenmal geläutet: ein Zeichen für alle diejenigen, welche die Reise nicht mitzumachen berufen, das Schiff zu verlassen. In diese Kategorie fallen auch die Angehörigen der Offiziere und der Mannschaft. Es sind ergreifende, rührende Scenen des Abschieds, die sich in solchen Minuten an Bord der Hamburg-westindischen Dampfer abspielen. Hier liegt die Frau des Kapitäns, umringt von einer Schar blühender Kinder, weinend im Arm ihres Gatten, dort preßt der erste Offizier seine junge schöne Braut, deren leises Aufschluchzen nur ihm vernehmbar, innig an seine Brust — hier küßt und herzt ein Matrose sein kleines Töchterchen, dort läßt der graubärtige Schiffszimmermann seine Rechte segnend auf dem Köpfchen seines Enkelkindes ruhen. Auf den Newyorker Steamern lebt die Mannschaft in der frohen Hoffnung, schon nach einem Monat ihre Lieben wiedersehen zu können — hier indessen dauert die Trennung ein ganzes Vierteljahr! — Welch unheilvolle Fäden mögen die Parzen während eines solchen Zeitraumes den Sterblichen spinnen, welche Dornen auf ihren Lebensweg streuen, wieviel Glück in Unglück verwandeln! Wahrlich, der Beruf eines Seemannes, der an sich schon schwierig und gefahrvoll genug, wird ihm noch schwerer, noch bitterer gemacht durch den Umstand, daß es für ihn ein Familienglück im vollen Sinne des Wortes eigentlich kaum giebt. Denn was ist ein Glück, dessen man sich nur so selten zu erfreuen vermag, wie der Sonnenstrahlen im trüben deutschen November?

Am nächsten Tage tanzt der Dampfer schon auf den Wellen der Nordsee. Nordsee — Mordsee! Sie spendet dem Schiffer nur selten ein freundliches Lächeln, meistenteils zeigt sie ihm ein Medusenantlitz. Auch im nordöstlichen Teile des atlantischen Oceans hat man nur während der Sommermonate Meeresstille und glückliche Fahrt zu erwarten; während der übrigen Zeit des Jahres sind heftige Winde und starker Seegang an der Tagesordnung. Oft fegt der Sturm mit solcher Gewalt daher, daß selbst die an die Tücken des neptunischen Elements gewöhnten Matrosen nur vermittelst eines längs der Leeseite ausgespannten Seiles, an welchem sie sich halten, vom Stern zum Heck und umgekehrt gelangen können. Was die Passagiere betrifft, so haben sie bei solchem Wetter die beste Gelegenheit, in ihrer Koje liegend und dem grauen Gespenst der Seekrankheit auf Gnade und Ungnade überantwortet, die Konsequenzen zu erproben, von denen die Aufhebung der Schwerkraft begleitet ist. Bald fliegen sie mit den Beinen in die Luft, bald kommt es ihnen vor, als würden sie durch eine unsichtbare Macht wider Willen auf die Füße gestellt — bald prallen sie mit einem hörbaren Ruck gegen die Schiffswand an, bald bewahrt sie nur das hastige Ergreifen des Bordes der Koje davor, aus der letzteren hinausgeschleudert zu werden. Faktisch wissen sie nicht mehr, was oben oder unten, was rechts oder links — das Aus- und Anziehen kommt ihnen gleichsam als die Lösung einer Preisaufgabe vor, wie es schwieriger kaum eine gegeben, und das höchste Glück des Daseins scheint ihnen in der Möglichkeit zu beruhen, ihre Gliedmaßen einem guten, soliden, feststehenden Bett, das sich nicht beständig im Kreise dreht, anvertrauen zu können.

Die bösen Tage enden aber, sobald der Dampfer die Azoren passiert hat — wenn nicht schon früher und der Ocean beginnt allmählich alle seine Reize zu entfalten, einem launischen Mädchen gleich, das, nachdem es lange gezankt und geschmollt, nun die ganze Anmut und Freundlichkeit, deren es fähig, herauskehrt. Es wälzen sich jetzt nicht mehr breite Wogen mit weißen Schaumkämmen drohend gegen die Schiffsplanken heran, nicht mehr vernimmt das Ohr das Heulen des Windes, das Plätschern der über Bord fließenden Sturzseen — vielmehr sind die Strophen der Frithjofsage:

„Und Aegirs Töchter*) im blauen Kranz
Umhüpfen spielend des Schiffes Tanz!"

zu reizvoller Wirklichkeit geworden.

Jetzt haben wir auch Gelegenheit, die Kajütenpassagiere, welche die Ungunst der Witterung bisher in ihre Kojen gebannt hielt, einer flüchtigen Musterung zu unterziehen. Die Anzahl dieser Passagiere übersteigt selten oder nie ein halbes Dutzend, denn nach den Häfen, welche die westindischen Dampfer berühren, flutet kein Auswandererstrom, wie nach denjenigen Nordamerikas. Die Personen, welche nach dem tropischen Amerika hinübersegeln, repräsentieren feststehende Typen, von denen wir die interessantesten hier aufzählen wollen.

Da ist zuvörderst der deutsche Handelsherr, der Chef einer angesehenen überseeischen Firma, der von einer Geschäfts- oder Erholungsreise, welche er nach Europa unternommen, zurückkehrt. Er hat sich in seiner Stellung eine Weite der Lebensanschauung, einen Scharfblick und eine Intelligenz angeeignet, die ihn befähigen würden, selbst den Posten eines Ministers in einem größeren deutschen Staate mit Ehren auszufüllen. Theoretische Studien in irgend einer Fachwissenschaft hat er niemals getrieben, wohl aber auf der hohen Schule des Welt- und Menschenlebens, die ihre Jünger in ganz anderer Weise bildet, als es die Vorlesungen an einer Universität zu thun im stande, sich einen Schatz reicher Erfahrungen gesammelt und das Diplom eines „Doktors der Weltweisheit" würde ihm, freilich in einem von dem landläufigen ganz verschiedenen Sinne, mit Fug und Recht gebühren. Aus der Unterhaltung mit ihm kann man mehr lernen und profitieren, als aus der Lektüre von zehn oder zwanzig dickleibiger Reisebeschreibungen. Mit den feinsten Umgangsformen verbindet er in seinem Auftreten eine sichere Ruhe, ein von Stolz, von Anmaßung völlig freies Selbstbewußtsein — Eigenschaften, neben welchen die dummstolze Aufgeblasenheit eines kleinstädtischen deutschen Geldprotzen in ihr ganzes hohles Nichts zusammenfallen würde.

Weit häufiger vertreten, als die eben kurz geschilderte Species des überseeischen Handelsherrn, ist auf den westindischen Dampfern diejenige des deutschen Commis — ja, aus ihr rekrutiert sich eigentlich das Hauptkontingent der Passagiere dieser Schiffe. Die jungen Leute haben auf einem Comptoir Hamburgs oder Bremens ihr kaufmännisches Noviziat bestanden und nun eine Stellung „drüben" angenommen, auf (wie es in der Regel geschieht) drei Jahre und unter sehr günstigen Bedingungen, wie sie sich einbilden. Deshalb hängt ihnen auch der Himmel voller Geigen, sie schwelgen im Vorgenuß einer angenehmen, an äußeren Erfolgen reichen Zukunft und sehen sich schon im Geiste nach ein oder zwei Jahrzehnten als Krösusse in die Heimat zurückkehren. Ach, ihr guten Jungen, ihr baut da Luftschlösser, die sich nur für die wenigsten von euch in Wirklichkeit verwandeln dürften — die Illusionen, mit denen ihr euch traget, werden vergehen und verschwinden, wie die Fata Morgana der Wüste! Die erste Enttäuschung, die euch drüben ereilt, wird in der Erkenntnis bestehen, daß das vermutlich hohe Gehalt, welches man euch zugesichert, thatsächlich ein nur sehr bescheidenes Einkommen darstellt, mit welchem ihr keine großen Sprünge machen könnt — ist doch drüben alles doppelt oder dreifach so teuer, als in Europa — müssen doch die meisten Industrieartikel, die meisten Lebensmittel (wie Butter, Käse, Weizenmehl, Eier u. s. w.) von dort oder Nordamerika importiert werden und haften auf ihnen außerdem noch Eingangszölle von fünfzig Prozent des Wertes! Ferner wird es auch eine schwere Selbstüberwindung kosten, euch an die im tropischen Amerika herrschende Einförmigkeit und geistige Oede des Daseins zu gewöhnen — von dem reichen, großen Kulturleben, das in Deutschland pulsiert und dort die edelsten Blüten treibt, ist unter den Tropen nichts zu finden — in bleiarmer Monotonie ziehen dort die Tage, die Wochen, die Monate vorüber. Und wenn auch die Pracht der tropischen Natur, das fremdartige Volksleben immerhin einigen Ersatz für den Mangel an geistiger Anregung gewähren, so wirkt doch andererseits das heiße Klima so erschlaffend, so entnervend auf den Organismus ein, daß das Interesse für diese Dinge erheblich abgestumpft wird und man es als einen großen Genuß betrachtet, zu Hause in leichtester Gewandung in der Hängematte ausgestreckt dem süßen Nichtsthun zu huldigen. Und was, ihr vertrauensseligen Jünger Merkurs, eure Voraussetzungen, drüben im Laufe der Zeit „ein gemachter Mann" zu werden, betrifft, so laßt euch nur sagen, daß jetzt auch in Westindien und Südamerika ein scharfer Konkurrenzkampf auf kaufmännischem Gebiete wütet und daß es unter solchen Umständen jetzt selten jemanden mehr glückt, Millionär zu werden, was noch vor einem Vierteljahrhundert einem klug berechnenden, unternehmenden Kopfe gar nicht so schwer fiel!

(Schluß folgt.)

*) Die Wellen.

UNSERE BILDER

Excellenz v. Köller. An die Stelle des bisherigen Staatssekretärs von Puttkamer ist nun der bisherige Oberpräsident von Schleswig-Holstein, der frühere Staatsminister von Köller, getreten, der bereits von 1889 bis 1894 als Unterstaatssekretär des Innern in den Reichslanden thätig war. Herr v. Köller steht jetzt im 61. Lebensjahre.

Hermann Götz †. Am 28. Juli starb in Karlsruhe Hermann Götz, erst 53 Jahre alt. Ursprünglich Maler, wurde er 1878 Professor an der Kunstgewerbeschule und 1882 Direktor derselben. Unter seiner Leitung stieg dieselbe zu immer größerer Bedeutung, hauptsächlich auch durch die von Götz mit besonderer Liebe gepflegte kunstgewerbliche Sammlung. Der Neubau an der Ecke der Westend- und Moltkestraße wurde errichtet. Bald war auch dieser wieder zu klein, ein noch größerer Ergänzungsbau wurde vor zwei Jahren unternommen und in diesem Frühling vollendet. Sein Verdienst war es, daß das badische Kunstgewerbe seitdem eine ungeahnte Blüte erreicht hat. Er hat unter anderem seinerzeit die Fächerausstellung und die Kunstschmiedeausstellung durchgeführt und bei den Weltausstellungen in Paris und Chicago die badischen Abteilungen mit feinem Geschmack eingerichtet; sein letzter Plan war die deutsche Glasmalereiausstellung in Karlsruhe. Er wirkte auch bei der Ausführung in erster Linie mit und erntete bei der feierlichen Eröffnung verdiente Anerkennung.

Ekkelein von Gailingens Ueberfall vor Nürnberg. Von Kaiser Karls IV. Nachfolger, dem erst 17jährigen König Wenzel, konnte man von vornherein nicht die Erwartungen hegen, daß er energisch in die verworrenen Zustände des Reiches eingreifen und in dies Chaos die Ordnung des Rechtes und der Gesetze bringen würde. Aus dem Beginne der Regierung König Wenzels sind uns eine Reihe von Fehden überliefert, in denen auch ein Mann genannt wird, dessen Gestalt die Sage mit so vielerlei Erdichtungen umwoben hat, daß er noch jetzt in der Erinnerung des mittelfränkischen Volkes fortlebt, gewissermaßen jene ganze Periode fortwährender Händel und Kämpfe der Nürnberger mit der umwohnenden Ritterschaft in seiner Person zusammenfassend. Ekkelein von Gailingen, dessen Stammschloß Gailing in der Nähe von Rothenburg a. d. Tauber gelegen war, war nach der Sitte jener Zeit ein Ritter vom Stegreif, ein Placker und Räuber, und mithin ein sehr gefährlicher Feind der Städte. Besonders jedoch hatte die Stadt Nürnberg viel von seinen Plackereien zu leiden, dessen Handel und Verkehr in empfindlicher Weise durch den kleinen Krieg, den er mit seinen Spießgesellen trieb, geschädigt wurden. Gegen das Jahr 1381 trieb der damals schon siebzig Jahre zählende Raubritter sein Unwesen stärker als je; so warf er und seine Helfershelfer bei Dachau zweiunddreißig Nürnberger Güterwagen nieder, was den Rat dieser Stadt veranlaßte, die Augen seiner Späher auf den gefährlichen Wegelagerer zu richten. Noch in demselben Jahre wurde Ekkelein von Gailingen nebst den beiden Rittern Dietrich und Hermann von Bernheim, von denen einer sein Schwiegersohn war, und vier Knechten in dem Dorfe Postbauer bei Neumark nieder-

geworfen und gefangen genommen. Er wurde zuerst auf das Pfälzische Schloß Burgthann, und von da nach Neumarkt gebracht. Dort machte man den Nürnbern auf Anklage der vier Städte Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg und Windsheim den Prozeß, und er samt seinen adeligen Gefährten durch das Rad, die mitgefangenen vier Knechte aber mit dem Schwerte hingerichtet. Auf einem seiner früheren Raubzüge, erzählt die Sage, sollen ihn die Nürnberger in ihre Gewalt bekommen und auf den fünfeckigen Turm in Gewahrsam gebracht haben. Während man sich auf dem Rathause beriet, was mit dem Ritter anzufangen sei, wußte sich dieser durch List in den Besitz seines Rosses zu setzen, tummelte es einige Zeit auf der Freiung umher, setzte plötzlich zum Schrecken der ihn bewachenden Soldknechte über den Stadtgraben und entkam glücklich den ihn verfolgenden Feinden. An der Brustwehr der Freiung bei dem fünfeckigen Turme werden noch heute die Eindrücke gezeigt, die die Hufeisen des über den Graben setzenden Pferdes hinterlassen haben sollen. Diese Sage entbehrt der Begründung, den Nürnbergern aber soll diese wunderbare Begebenheit den noch heute oft citierten Spottvers eingetragen haben: „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor." Von Interesse dürfte schließlich die Mitteilung sein, daß Götz von Berlichingen in erster Ehe mit Dorothea von Sachsenheim, in zweiter mit Dorothea von Gailing vermählt war. St.

Kunst ohne Gunst. Nicht rosig gestaltet sich oftmals des Künstlers Erdenwallen, und gar traurig ist manchmal die Welt des Scheins. Hinter dem bunten Theaterflitter verbirgt sich häufig das Elend in seiner schrecklichsten Gestalt. Dies gilt nicht nur für den Schauspieler, sondern für jeden Künstler, der mit der Gunst des Publikums rechnen muß. Er war ein bekannter Violin-Virtuose, sie, die das Konservatorium kaum verlassen, eine talentvolle Klavierspielerin, die sich auf einer Konzertreise kennen und lieben lernten. Beiden war Polyhymnia die reine, keusche Muse, der allein sie leben und opfern wollten, und begeistert von der hehren Kunst erblickten sie nur in ihr ihr einziges Ideal. Bald wurden sie ein Paar und die Sonne des Glücks schien ihnen wirklich lächeln zu wollen. Ein gewissenloser Unternehmer, der sie betrog, und eine verfehlte Kunstreise waren die ersten, empfindlichen Schicksalsschläge, welche sie trafen. Dann kamen aber noch bittere Sorgen über sie. Ihr einziges Kind, das sie neben ihrer Kunst am meisten liebten, raffte der unerbittliche Tod dahin; eine langwierige Krankheit entrückte den Gatten seinem künstlerischen Berufe, und die Folge davon waren Nahrungssorgen, die sich immer ungestümer einstellten. In einem kleinen Städtchen, dessen Bewohner der Musik kein besonderes Interesse entgegenbrachten, mußten sie ihr Leben mühevoll mit Stundengeben fristen. Der klangvolle Name des Künstlerpaares war in Vergessenheit geraten. Verwelkte Lorbeerkränze im bescheidenen Gemach erinnerten an glanzvollere Zeiten. Eines hat sich aber das schwergeprüfte Künstlerpaar doch erhalten — die Hoffnung. Gott gebe, daß sie nicht zur Täuschung wird und die Sonne des Glücks den beiden noch einmal lächelt! St.



Es könnte ihm leid werden.

Mutter: „Den Verlobungsbraten bereitet Elsa, unsere angehende Braut, selbst zu."

Vater: „Da will ich die Verlobung doch lieber vor dem Essen proklamieren."



Die Ausnahme. Staatsanwalt: „Auf die zu Gunsten des Angeklagten lautende Aussage der Ehefrau ist natürlich wenig Gewicht zu legen." — Angeklagter: „Erlauben Sie, Herr Staatsanwalt, wenn die was an mir zu loben findet, da dürfen Sie's gewiß glauben!"

Entgegenkommend. Schneider: „Jetzt ist es aber höchste Zeit, daß Sie die Rechnung bezahlen; ich kann den weiten Weg nicht immer wieder vergeblich machen." — Kunde: „Seien Sie ganz unbesorgt, in der nächsten Woche ziehe ich in Ihre Nähe."

Kindermund. Vater: „Siehst Du, Hänschen, so fleißig mußt Du werden wie die Bienen." — Hänschen: „Ja, die können wohl fleißig sein, die bekommen ja jeden Tag Honig."

Woher der Name Mausoleum stammt. Die karische Königin Artemisia errichtete ihrem Gemahl Mausolos zu Ehren ein Denkmal, das zu den sieben Weltwundern gerechnet wurde, daher wir ein prächtiges Grabmal noch jetzt ein Mausoleum nennen. K.

Ueberlistet. Die Professoren Dale und Rogers aus Birmingham gaben einst in der Grafschaft Lancashire eine Reihe von Vorlesungen, und in jeder Stadt, die sie besuchten, fiel es Dr. Dale auf, daß sein Kollege, der immer zuerst sprach, dieselbe Rede hielt, der Professor gab diese Rede thatsächlich so oft zum besten, daß Dale sie schließlich auswendig konnte, und dieser Umstand brachte ihn auf den Gedanken, seinem Freunde einen Streich zu spielen. Bei ihrer Ankunft in einer Stadt Süd-Lancashires bat Dale den Rogers, zuerst sprechen zu dürfen, worauf der letztere einging. Dale stand daher auf und hielt die Rede des Professors Roger, wobei er seinen Freund beobachtete, wie dieser den Scherz aufnahm. Doch Rogers saß ruhig und gefaßt, und als schließlich an ihn die Reihe kam, stand er ebenso ruhig auf und hielt zur größten Verwunderung Dales einen ganz neuen Vortrag. Nach Schluß der Vorlesung sagte Dale zu seinem Kollegen: „Ich glaubte, Sie würden in eine schöne Verlegenheit kommen." — „Ach nein," versetzte Rogers, „die Rede, die Sie gehalten haben, hatte ich ja schon gesprochen, als ich vor einem Monat hier war." R.



Schnellzumachende Speise. Sechs Eigelb werden mit 150 Gramm Zucker tüchtig verrührt, die Schale und der Saft von einer Citrone hinzugefügt. Dann löst man 16 Gramm weiße Gelatine in kochend Wasser auf und vermischt sie mit der Masse unter stetem Rühren. — Zuletzt kommt dann der steif geschlagene Schnee dazu. Man schüttet die Masse in eine Porzellanform und läßt sie erstarren.

Regendecken für Pferde sind in neuerer Zeit vielfach in Anwendung gekommen. Sie sind sehr zu empfehlen, weil durch sie der ganze Rücken und die Nierenpartie der Pferde gegen Regen geschützt werden.

Was hilft gegen schlechte Kellerluft. Zuführung frischer Luft. Diese im Winter aber anzuwenden ist schwierig und kann Kalkmilch benutzt werden. Dieselbe, frisch bereitet, muß in offenen Gefäßen aufgestellt werden und ist gründlich umzurühren, sobald sich eine Haut auf derselben zeigt.

Für den Gemüsegarten ist der Oktober der Einräumungsmonat. Außer dem Winterkohl und dem Rosenkohl, welchem Fröste nicht schaden, werden sämtliche Gemüse teils im Keller, teils in leeren Mistbeetkästen oder in Gruben, welche man mit Brettern und Stroh überdeckt, überwintert. Kohlarten, Sellerie rc. halten sich lange, wenn man sie mit den Wurzeln in die Erde einschlägt, Petersilie, Lauch und Sellerie, von welchen man das Laub benützen will, werden für den Winter in leeren Mistbeetkästen eingeschlagen. Einen Teil von Porree, Meerrettich und Schwarzwurzeln kann man auch im Freien belassen und bei offenem Boden nach Bedarf entnehmen. In wärmeren Gegenden kann man in diesem Monate noch Spinat, Petersilie, Karotten und Zwiebeln für das Frühjahr nachsäen, ebenso kann man noch Wintersalat versetzen, den man bei eintretender Kälte leicht mit Tannenreis bedeckt. Die leeren Beete sollen umgegraben und soweit erforderlich, für das Frühjahr mit Stallmist gedüngt werden. Beim Umgraben läßt man das Land in rauhen Schollen liegen, um der Einwirkung der Luft und Kälte eine möglichst große Fläche darzubieten. Das Rajolen des Gartenlandes, welches in einem 70 Centimeter tiefen Umgraben besteht, wobei die untere Erde nach oben kommt, hat den großen Vorteil, daß man wieder frische Erde an die Oberfläche bringt, was namentlich bei sehr trockenem Gartenboden von Wert ist, weil die Pflanzenwurzeln viel tiefer gehen können und die Feuchtigkeit sich besser verteilen kann. Von den Spargelbeeten ist das Kraut abzuschneiden und zu verbrennen, der Boden mit Dünger zu belegen und gleichfalls vorsichtig umzugraben.

Logogriph.

Mach gern von dem mit **u** Gebrauch,
Es lehrt, es kann erbauen.
Mit **a**, begrenzt von Baum und Strauch,
Zieht es durch blum'ge Auen.

Julius Falck.

Charade.

Das Erste schafft der Freuden viel,
Zeigt bunten Schmuck, bringt frisches Spiel,
Das Andre ist als Stadt bekannt,
Und läuft auch windschnell durch das Land.

Julius Falck.

Arithmogriph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10. Fremde Bezeichnung für Schriftstück.
2 4 5 5 2 2 10. Landwirtschaftl. Arbeit.
3 2 10 7 8 4 1. Bestandteil des Salzes.
4 7 2 3 4 5. Ein Planet.
5 10 4 7 1. Eine heftig bewegte Luft.
6 8 7 6 4 5. Rennbahn der alten Römer.
7 2 9 5. Eine Kulturpflanze.
8 2 3 4 2 7. Ein Monat.
9 2 9 8 7 8 4 5. Altrömisches Patriziergeschlecht.
10 7 2 4 1. Unwillkürl. Geistesthätigkeit.

Heinrich Vogt.

Die Anfangsbuchstaben ergeben 1—10.

Auflösung.

N	E	R	O
E	P	O	S
R	O	S	S
O	S	S	A

Problem Nr. 18.

Von F. Daccou.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1

A B C D E F G H

Weiß.

Matt in 3 Zügen.

Auflösung der Charade in voriger Nummer:

Flügelhorn.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.